



Auch Amerika hat Sorgen.  
weil die stärksten Banken wanken — ;  
dafür darf man nun ab morgen  
Alkohol als Tröstung tanken.

Krieg entbrennt im fernen Osten  
trotz der Völkerband-Proteste.  
Und man läßt das Schwert nicht rusten,  
sondern schleift es — aber feste!

Süße Eintracht, holder Frieden  
eint nicht mal die deutschen Dichter — ;  
Rigoros wird ausgediehen  
pazifistisches Gelichter —

Außenkriege — Innenkriege —  
Alle Menschheit ist zerspalten —  
Dieser feiert seine Siege,  
jener muß die Schnauze halten!

Morgens liest man stets von Toten,  
weil das so dazu gehört.  
Und die Zeitung wird verborgen,  
weil sie Ruh' und Ordnung stört.

Ach, sie hängt an keinem Baume,  
und sie hängt an keinem Strick:  
sie verpufft im leeren Raume,  
unsre deutsche Republik —

Johanna im Fegefeuer / Von Charly Conrad

Alle Glieder schmerzten ihr. Die Schuhe waren längst voll Wasser und gaben bei jedem Schritt ein Geräusch, wie wenn jene Suppe schlürft. Der Schnee lag hoch. Der Himmel war grau und gleichmäßig, grünlichen Grau. Einige Krähen fliegen wie schwarze Schatten darüber hin. Johanna schritt angestrengt weiter. Sie war auf dem Wege zu den kleinen, einsamen Heidedorf, wo ihre Eltern wohnten. Vor vier Jahren war sie in die Stadt gekommen und war, in dem Hause eines Rechtsanwaltes, als Dienstmädchen angestellt worden. Ein Jahr später trug sie ein Kind von ihm. Er bewog sie dazu, sich des Kindes zu entledigen. Von da an ging es abwärts mit Johanna. Sie nannte sich Jeanne und lebte von der Freundschaft älterer, verheirateter Männer. Zuletzt hatte sie mit Hilfe ihrer körperlichen Reize einen dieser Herren dazu gebracht, daß er ihr ein Kapital zur Gründung eines kleinen Konfektesgeschäftes lieh. Statt das Geschäft wahrzunehmen, schlief sie nun bis in den Mittag, und die Ginnstraße verwandelte sie nicht zum Einkauf neuer Waren, sondern zu ihrem eigenen Vergnügen. Bis der ganze Betrag an den Tag kam und sie wieder so auf dem Wege war. Da nahm sie einen Wäschekorb und hängte sich an dem hohen Kachelofen in ihrem möblierten Zimmer auf. Ein Student legte der im Nebenzimmer wohnte, hörte ihren letzten kleinen Schrei und schnitt sie mit seinem Zigarrenschere wieder ab. Jetzt wußte sie keine andere Zuflucht mehr als die Eltern. Ermattet blieb sie stehn. Der Rücken schmerzte ihr, und die Augendeckel fühlten sich wie wund an. Sie wagte gar nicht mehr, die Augen zu bewegen. Die Zähne schlugen aufeinander. Sie fühlte, daß sie schweres Fieber hatte. Sie bekam wieder ihren Hustenanfall. Es schnitt ihr wie mit Messern durch die Brust. Sie krümmte sich. Alles Blut drang in den Kopf, und die bohrenden Schmerzen darin nahmen zu. Der Himmel begann sich langsam vom Horizont aus zu verdunkeln. Es war gegen sechs Uhr nachmittags. Noch immer war kein Haus zu sehn. Der Frost zog an Johanna dachste. Wenn sie hier im Schnee umfalle, bin ich erledigt. Vor zwei Wochen wäre ihr das recht gewesen, aber jetzt wollte sie zu ihren Eltern. Taumelnd stampfte sie weiter. Nicht nur die Krankheit wirkte depressierend auf sie. Auch ihr Schuldgefühl steigerte sich bei dem Gedanken, daß sie nun bald ihren Eltern gegenüberträte, wie ein untröstliches Kind. Das Fieber erschien ihr, die von Haus aus sehr religiös erzogen war, als eine Art Fegefeuer, in dem sie ihre Sünden ablösen müsse. Plötzlich sah sie etwa hundert Meter vor sich eine kleine Erhöhung im Schnee und einen dunklen Fleck. Sie hielt darauf zu. Es war eine ganzlich zugehackte Vogelhöhle. Johanna erinnerte sich: hier fing Teunebachs Heinrich im Sommer Vögel. Das kleine Bretterhäuschen war über die Hälfte in die Erde eingelasen. Johanna war spärte ein heftiges Stechen in den Schläfen, sie schrie: „Mutter!“ und sank nieder. Die Hände durchbrachen die hartgefrorenen Oberflächen und sanken in einen schlammigen, hart-körnigen Schnee. In ihrem Kopf brauste es wie ein Wasserfall, ihr ganzer schmaler Körper zitterte im Schüttelfrost. Nach einer Weile versuchte sie sich wieder auf die Knie zu erheben. Sie

öffnete die Brettertür, welche weder Riegel noch Schloß besaß, und kroch in das Innere. Es war ziemlich warm hier. Ein fauliger, dumpfer Modergeruch stand wie starker Dampf zwischen den mit grünlich-weißem Schimmel bedeckten Wänden. Das kleine Fenster war zugeschnitten und ließ nur einen blassen Lichtschimmer herein. Auf dem Ledersack lag, mit dem Rücken nach oben, ein Mann im Jägeranzug. Das spitze, grüne Jägerhütchen mit einer bunt schillernden Feder hatte er noch auf dem Kopfe. Dem Gesicht war nichts zu erkennen, da es nach unten lag. Johanna, auf den Knieen neben der Tür hockend, sagte: „Guten Abend.“ Es war, als habe sie in einen Watschkissen gesprochen. Der dumpfe Raum nahm so gleich die Worte von ihrem Munde und erdrosselte sie. Der Mann am Boden rührte sich nicht. Neben ihm lag ein Jagdgewehr. Johanna schleppte sich näher heran und sah, wie kleine schwarze Käfer in seinem Haar herumkrochen und aus seinem Arm hervorwandert kamen. Johanna war zu sehr von ihrem eigenen Schmerz gepeinigt, als daß sie sonderliches Grauen hätte empfinden können. Sie legte sich auf die Pritsche, welche unter dem verschlossenen Fenster stand, und zog den Strohsack

über sich. Er fühlte sich feucht an. Aus der Pritsche stieg Käfte auf. Johanna flog auf und nieder, als schüttele sie eine unsichtbare Faust. Immer wieder mußte sie husten, und dabei wimmerte sie vor Schmerz. Die Schließel des Strohsacks zog noch einmal auf, nahm aus ihrem Handtaschen die Nagelfeile und begann, damit den Strohsack am oberen Ende aufzuschneiden. Sie schloß die Augen und schob hinein und zog sich den Sack bis über die Schultern. Das Stroh raschelte. Johanna dachte schauernd an die kleinen schwarzen Käfer, die sie seit dem Toten gesehen hatte. Sie fühlte sonderbare Bewegungen auf ihrer Haut. Sie wollte sich erheben, aber sie konnte es nicht. Sie war völlig erschöpft. Das Stroh wog hart und dünn wie Draht in den Schläfen. Sie gierig in eine Art Halbschlaf. Es war völlig dunkel in der Hütte. Plötzlich war es Johanna, als komme von dort, wo der tote Mann am Boden lag, ein schwaches, grünliches Leuchten von verfallendem Holz. Das Leuchten wurde stärker und dehnte sich immer weiter aus. Johanna hatte ein feierliches und zugleich unheimliches Gefühl. Es war ihr, als müsse jedes Augenblick eine Orgel zu spielen beginnen, wie in der Kirche. Nun erfüllte das Leuchten den ganzen Raum. Der Mann mit dem Jägerhütchen stand neben der Pritsche. Sein Gesicht war entsetzlich zerfallen. Die Zähne lagen bloß. Johanna wollte aufspringen, aber ihr Körper blieb ausgestreckt liegen, als sei er an die Pritsche genagelt. „Es tut mir leid, daß ich Erschreckung muß“, sagte der Mann. „Aber ich finde keine Ruhe. Ich habe hier in dieser Hütte meine Frau betrogen mit einer Magd aus Bergenhofen. Meine Frau hat sich vergiftet, und ich habe mich, wie Sie sehen, erschossen. Ich möchte so gerne Ruhe haben, aber das böse Gewissen quält mich. Wissen Sie, was das heißt, ein böses Gewissen haben?“ Bei diesen Worten bekam sein Gesicht trotz der Entstellung durch die Fäulnis eine Art wohltätigen Ausdrucks. Johanna dachte daran, wie sie sich vor zwei Wochen hatte erhängen wollen, und empfand in der Erinnerung an ihre Qualen ein starkes Mitleid mit dem Mann. Er sieht so leicht und traurig. „Ab und zu ging ein Mensch hier vorüber, aber niemand trat ein. Ich war dann immer sehr traurig, denn ich möchte nicht in meine Grube getrieben werden und Ruhe haben, wie alle anderen Christenmenschen auch.“ Damit trat er näher, stützte seine Hand auf den Strohsack und blickte Johanna an. „Ich habe mich, daß seine Hand wie eine glühende Kohle auf ihren Strohsack lag, und wunderte sich, daß das Stroh nicht Feuer fang. „Kann ich Ihnen helfen?“ fragte sie und berührte vorsichtig seine Hand, die sich merk-würdigerweise sehr kühl anfühlte. Er sah sie mit einem dankbaren Blick an. „Ja“, sagte er, und schloß die Augen. Johanna in die Knie sinken. Johanna empfand seit langer Zeit zum ersten Male wieder eine tiefe Freude, und es war ihr, als könnte sie nun alles wieder gutmachen, was sie getan hatte. „Ich bin erlöst, wenn mich ein reines Mädchen küßt“, sagte leise der Mann mit dem Jägerhütchen. Er hatte sein Gesicht in den Strohsack vergraben. Johanna wand sich in furchtbaren Qualen. Es war ihr, als liege sie auf einer schmutzigen Straße. Der Staub drang ihr in die Augen und klobte an ihren

Abzählen

Von Peter Scher

Bismarck, Bälouw, Bethmann, Papen . . .  
auf den Feldern schreien die Raben,  
in der Erde ruhn die Toten,  
manche Zeitung wird verboten,  
die Gerechtigkeit wird siegen,  
Schweinepreise sind gestiegen,  
in den Lüften tönt ein Brausen,  
Katzen müssen immer mausen,  
Männer sieht man aufrecht wandeln  
und mit Überzeugung handeln,  
jede Zeit hat ihre Ware,  
nächstens kommen auch die Stare,  
gestern hört' ich schon zwei Finken,  
bessere Zeiten sieht man winken,  
hoffnungsvoll und unverdrossen,  
jede Nacht wird wer erschossen,  
jeden Tag wird wer geboren,  
und da dort wird Mut verloren,  
manchmal wird er auch gefunden  
und vom Andern vorgebunden.  
Laßt uns unser Nerven stählen,  
laßt uns an den Knöpfen zählen,  
was sie nicht verboten haben:  
Bismarck, Bälouw, Bethmann, Papen . . .



„Papa, Papa, der Emil bohrt sich immer alle Rosinen aus dem Kuchen, und dann sagt er, er opfert sich fürs Vaterland!“

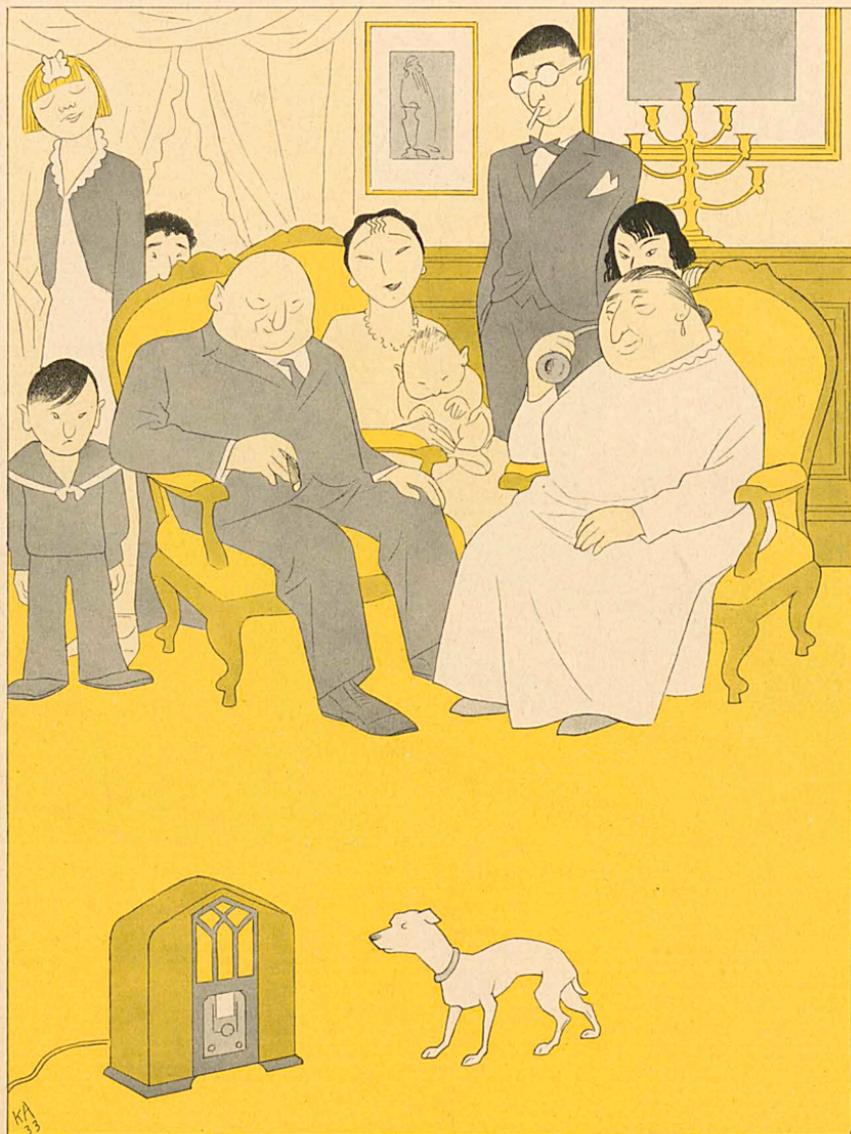
Haaren. „Ich bin schlecht“, sagte sie. Sie zuckte zusammen. Über ihr war ein Brausen, wie wenn Sturm durch einen Hochwald fährt. Aus dem Sturm sprach eine starke, klare Stimme und nannte sie bei ihrem vollen Namen: „Johanna Maria Ene-mark, das Feuer wird dich rein brennen!“ Dann war alles still. Sie faltete die Hände und bemühte sich, in diese Stille hinein so laut und deutlich zu sprechen, wie sie es nur vermochte: „Dann will ich ins Feuer!“ Eine Weile blieb es still und schwarz um sie, dann fuhr ihr eine Faust in den Nacken und zog sie hinterüber. „Vornüber! Vornüber!“ flüsterte sie vergeblich. Sie fiel in eine unerträgliche Hitze. Aber noch mehr als diese äußere Glut, welche Johanna an die trockene, ein wenig staubige Hitze in dem Backhaus ihrer Eltern erinnerte, quälte sie eine innere Glut. Es war ihr, als müsse sie

von innen heraus verbrennen. Das Blut in ihren Adern schien sich in siedendes Blei verwandelt zu haben. In ihrem Kopfe war ein derartiges Klopfen und Brausen, daß sie nichts mehr wahrzunehmen vermochte. Es war das gleiche Gefühl, als hinge sie wieder am Strick. Es nimmt kein Ende! Es nimmt kein Ende! dachte sie verschwommen. Der Mann mit dem Jägerhütchen kam durch die schwarze heiße Luft auf sie zugeflogen. Er ruderte mit den Armen, als seien es Flügel. Sie sah die bloßen Zähne des Gespenstes und richtete sich auf, diesen grauenhaften Mund zu küssen. Als ihre Lippen ihn berührten, fühlte sie die Zähne. Sie waren eiskalt. Es war ihr, als schlüpfen sie wie kleine glatte Fische in ihren Mund. „So“, sagte eine tiefe Stimme, „und gleich kommt der Wagen. Dann bringen wir dich heim.“ Johanna öffnete die Augen. Es

war hell. Vor der offenen Tür stand ein Gendarm. Er hielt ein Wasserglas in der Hand. „Warum wollen wir denn gar nichts trinken, Johanna Ene-mark?“ fragte er. „Fieber macht doch Durst.“ Sie antwortete nicht. Sie empfand eine friedliche Ruhe, wie in der Kindheit. Arme und Beine hatte sie lang ausgestreckt. Die Hitze war aus ihren Gliedern gewichen. Sie erkannte den Gendarm. Es war Hans Henricksen. Sie hatte als Kind mit ihm Klabaubermann gespielt und kleine Wald-erdbeeren aus dem Garten des Lehrers gestohlen. Johanna hob den Kopf ein wenig. Durch die Tür sah sie ein Stück klaren Himmel und den Schnee, der blau und gelb in der Sonne schimmerte. Der Leichnam war verschwunden. Johanna ließ den Kopf wieder sinken. Von ferne hörte sie Peitschenschlägen. Sie fühlte sich in Sicherheit.

# Der Kanzler spricht

(Karl Arnold)



„Welch ein Fortschritt! Früher hat er uns das Anhören seiner Reden verboten, nun spricht er höchstselbst unter uns!“



Der Simpl-Handgezeichnet Bücher



**Bruno Wellenkapf: „Sehnsucht mit Erfolg“.**  
(Ulstein, Berlin)

Hier wird das Schickal dreier junger Menschen unserer Tage angepackt, die nicht wissen, wo sie bleiben sollen, die nicht wissen, wie sie leben sollen. Sie sind nicht auszusagen, um sich irgend-  
wo durchzuringeln; ein Mädchen, zwei Männer. Einer geht in den Verlauf abenteuerlicher Geschehnisse durch Selbstmord unter - ein Schwelmer, dessen Schwärme die liebevolle Mätschen rührt, weniger den Leser -; die beiden anderen schlagen sich in einer positiven Situation, ihre „Sehnsucht hat Erfolg“. Das Buch ist in der Qualität inmeinlich. Neben guten, lebendigen Dialogen stehen ausgeleitete in einem Papierdeutsch. Neben der inneren Wahrheit äußerer Ereignisse voll Symbolkraft finden sich ungläubig konstruierte Szenen. Aber der Autor ist jung, es soll sich um seinen ersten Roman handeln, und der vermittelt doch überwiegend Eindrücke, die erwarten lassen, daß Wellen-  
kamp sich durchsetzen wird bei seinem nächsten Buch gegen sich selbst und gegen die Gefahr, es sich allzu leicht zu machen. Jedenfalls gibt „Sehnsucht mit Erfolg“ stracksweises ein ganz eindrucksvolles Bild von den tragischen Nöten heutiger Jugend, die auf das Notwendigste verzichten muß, auf etwas, das so dringend ist wie Wasser und Brot; auf Arbeit.

A.M. Fray

**Joachim Ringelnatz: Die Flasche und mit ihr auf Reisen.** (Rowohlt, Verlag, Berlin)

Ringelnatz Stück „Die Flasche“, mit dem der Autor auf Reisen ging, erscheint hier in Buchform. „Eine Seemannsbalade“ nennt er unspruchlos. Ich muß gestehen, daß sich das Stück jetzt besser liest, als es seinerzeit (in München) gespielt wurde. Übrigens wurden ihm damals die Theaterkritiker in keiner Weise gerecht, weil die meisten von ihnen verriet haben, entsprechende Maßstäbe anzulegen. „Die Flasche“ mag zwar als Bühnenstück ungeschickt und technisch unbeholfen sein - schon deshalb kein „Machwerk“ -, als Dichtung bleibt sie rührend, weil sie von einer herrlichen Idee erfüllt ist. Das muß anerkannt werden. Natürlich ist sie sentimental. Wie Seelute und ihre Fahrt und das Meer. - Die zweite Hälfte des vorliegenden Bandes enthält tapferbüchliche Erfahrungen, die der Dichterschauspieler während seiner Gastspielreise machte. Typisch für die Theaterzeit 1932 erscheint diese Tournee auf kollektiver Basis und ihr klägliche Ergebnis. Erfreulich rückt dagegen die Lust, mit der die jungen Schauspieler über alle Enttäuschungen hinweggehen. Als Köstlein im Ringelnatz-Küchen sind Gedichte versteckt. Kann man mehr verlangen?

Karl Kurt Wolter

**Büchereinflaß**

In dieser Rubrik werden sämtliche bei uns eingehende Besprechungsstücke in der Reihenfolge des Eingangs angeführt. Eine längere Bewertung behalten wir uns von Fall zu Fall vor.

**Walter Schröder: „Das entzerrte Wien“.** Verlag „Der Willer“.

**Tarasow-Rodionow: „Julij“.** Übersetzt aus dem Russischen von Olga Halpern. Neuer Deutscher Verlag, Berlin.  
**John Henry Mackay: „Randbemerkungen zu Leben und Arbeit“.** Mackay-Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg 1.  
**Hans Kückel: „Anna Leon“.** Verlag, Phil. Reclam, Jun., Leipzig.  
**„Das alte Sinnen“.** Lyrik unserer Zeit. Rembrandt-Verlag, Berlin.

Verlauf. Sechzehn Personen beider Parteien wurden verletzt. Am Abend bei der Rückreise trafen sich die Kandidaten Eschwege und Torgau wieder im Zug. Sie waren beide ein wenig erschöpft, ein wenig heiser, aber im übrigen höchst vergnügt und slegessicher. „Ein Vergnügen ist unser Geschäft

auch gerade nicht“, sagte Herr Eschwege und lehnte sich müde zurück. „darr ich Ihnen ein Glas Kognak anbieten?“ Herr Torgau verbeugte sich liebenswürdig: „Gern. Wenn Sie eine von meinen Zigarren nehmen wollen - - -“

**Vom Tage**

**Neueste deutscher Humor**

Im Anhaltischen, in Staßfurt, ist kürzlich der Bürgermeister Kastan, welcher der SPD angehört, von einem siebzehnjährigen Schüler ermordet worden. Der „Anhalter Kurier“ stellte die Mordtat als eine natürliche Folge der sozialdemokratischen Politik dar. Auf der zweiten Seite aber bracht dasselbe Blatt in einem Teil der Auflage folgende Notiz:

**Humor**

**Begräbnis**

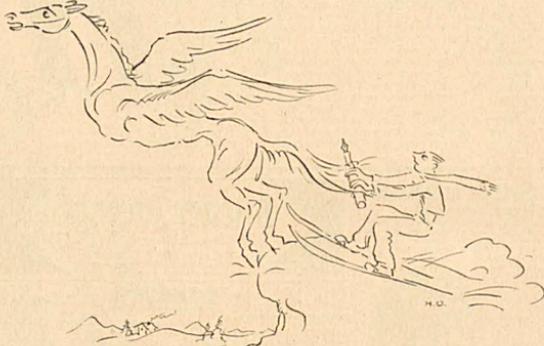
„Was macht ihr denn da, Kinderchen?“ - „Mer spielen Begräbnis.“ - „So, won begrabt ihr denn?“ - „Den Herrn Bürgermeister.“ - „Ei, was hat ihm denn gefehlt?“ - „Schlecht war'sch em.“ - „Und da habt ihr gewiß den Arzt ge-  
rufen?“ - „Ne, mer hawwe ihn selber umgebracht.“

— Wenn diese Art von Humor siegt, werden wir nichts zu lachen haben. Teha

**Blinde gehen zur Wahl**

Zum erstmal in der Geschichte des Wahrechts wird bei den Wahlen vom 5. März auch den Blinden Gelegenheit gegeben, ihre Stimme geheim abzugeben. Ein würtembergischer Erfinder hat eine „Blinden-Wahl-Tafel“ konstruiert; sie wird im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ vom 15. Februar 1933. Abendausgabe, mit den Worten angetrieben: „Auch dem Blinden steht das Recht zu, geheim zu wählen; aber er konnte es bis jetzt nicht ausüben, er brauchte einen Sehenden. . . Es wäre erwünscht, den Blinden ein gemeinsames Wahllokal anzuweisen.“

— Wieder ist eine Erfindung gerade in dem welt-historischen Moment gemacht worden, wo der Bedarf sie zum Massenartikel bestimmt. Just



Des Dichters Wintersport

Hilla Oswald

**Für jeden denkenden DEUTSCHEN: HEGEMANN Entlastende Geschichte**

**Ins Nacht zum Licht Von Arminius bis Hitler**

Den Führern der Deutschen **PAUL VON HINDENBURG und ADOLF HITLER** in erwartungsvoller Ehrfurcht gewidmet

Ganzleinen **RM 4,80**, kartoniert **RM 3,50**

**Sieben erschienen im Jakob Hegner-Verlag Leipzig 05**

**Neue Londoner Zeitung**

Einige deutsche Wochenzeitung, die in Groß-Britannien erscheint. Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Meldungen, satirische Beiträge, literarische Beiträge und alle für das deutsche Publikum wichtigen Meldungen.

Hervorragendes Angebotsblatt. Kostenlose Probehefte auf Send für free copy.

**Neue Londoner Zeitung**

Bush House London C.W. 2, England

**Der „Große Brockhaus“ Band 13 (Mue—Ost)**

Das Deutsche Buch, das auf den 13. Band der 13. Ausgabe eines alten Lexikons nach dem gezeigten Belegungen RM 21.15. Briefen wir einmal malen, ein paar Fragen heraus, die 13. Band beantwortet. Was ist Nibredel? Was ist Keger? was ist Nonnenstahl? Welche Kostenersparnisse werden durch Normung erzielt? Was kann von Handwerks geschreibergesetz? Wieviel Nährstoffe braucht ein erwachsener Mensch? Wo liegt ich mir eine Orthoedeanstalt an? Was bedeutet das Ost? erklären? Was denkt die moderne Gesetzgebung über Mütterchutz? Welche kulturelle Arbeit haben wir Deutsche durch die ost-deutsche Kolonisation geleistet? Dieser fächerige Querschnitt kann nur andeuten, er ist nur ein Antippen an Zahlentausenden von Fragen, deren den „dritte Brockhaus“ ebenso viele Antworten hat. Viele, viele Abbildungen — zweiundzwanzigtausend werden sie im ganzen Werk sein — bunste und einfarbige. Allein diese Anzahl der Bilder mag zeigen, was der „dritte Brockhaus“ bietet. Wo wir vor zwanzig Jahren noch nicht wußten von Raketenflug, Luftkraft, Antiberlebensmittel oder Bergbauern. Wie wir auf Grund der überraschenden Fortschritte auf allen Gebieten unsere Einleitung zum Leben grundlegend ändern mußten — so auch im „dritten Brockhaus“ Jede Zeile Text, jede Karte und jede Abbildung hat in dem neuen Brockhaus 13. Band bewiesen ihre ausdehnung!

**Münchener Kammerspiele im Schauspielhaus**

Direktion Otto Falckenberg — Adolf Kaufmann

**Die führende moderne Schauspielbühne**

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“ Neue Zürcher Zeitung.

**ALARM**  
Vom Schlagwort zur Tat!  
VON WILHELM DIE WOCHE  
Die Zeitung der Zeit

Er erscheint jeden Donnerstag Preis monatlich 66 Pfennig

Kennen Sie schon unsere neue

**Postkarten-Serie Wintersport**

**?**

6 vorzügliche farbige Wieder-gaben nach Originalen von Impressionismus-Künstlern wie Olaf Gulbransson, Th. Th. Heine, Erich Schilling und Edward Thöny. . . Jeder, der Sinn für Humor hat, gleichgültig, ob er selber Sport treibt oder nicht, wird seine Freude an diesen pracht-vollen Zeichnungen haben. Für RM — 60 pro Serie zu beziehen durch alle Schreib-warenhandler oder direkt vom Simplicissimus-Verlag, München 13, Friedrichstr. 18

Wir bitten um Voreinsendung des Betrages, da Nachnahmebefreiung zu hohe Spesen verursacht





„Herr Jehemrat – die jnädige Frau läßt bitten, Sie möchten die Büchse Ölsardinen röntgen, – das letztemal war'n ooch wieder bloß fünf'e d'rin – statt sechs.“

„Eine Blockade“ rief Fräulein Fiedel begeistert. „Wenn die Redakteure geistig ausgehungert werden, müssen sie nachgeben.“

Noch am gleichen Tage setzte der Feldzug ein. Am nächsten Tage erhielten alle Lyriker von New York und Umgebung folgenden Aufruf:

Keine Ablehnungen mehr!  
Warum wurde Ihr letztes Meisterwerk abgelehnt? Weil Sie es an eine Redaktion sandten! Wenn Sie es in Ihre Schreibstube gesperrt oder besser überhaupt nicht geschrieben hätten, wäre Ihnen der Kummer und die Enttäuschung einer Ablehnung erspart geblieben! Es gibt nur eine Möglichkeit, das zu vermeiden. Versendet keine Manuskripte mehr!

Wir rufen alle Dichter zum Streik für ein angemessenes Zehnenhonorar auf. Sperrt Pegasus in den Stall!  
Die Wirkung war eine unmittelbare. Massenversammlungen wurden abgehalten. Die kriegerischen Scharen der Lyriker zogen durch die Straßen von New York, Banner tragend, auf denen zu lesen stand: „Reime weder gut noch schlecht, nur dann kämpfst du für dein Recht!“ „Widerstehe der dichterischen Eingebung“, „Willst du dich zugrunde richten, brauchst du nur weiterhin zu dichten!“ Alle Streikenden verpflichteten sich, bis zur Erfüllung ihrer Forderungen

### Im Hinblick auf das Wahl-Ergebnis

Von E. Kreil

Willen wir also mal wieder „zur Wahlurne gehn“!  
(In Falle uns wirklich der Stimmzettel-Ergebnis packt.)  
Ich habe bei diesem hochpolitischen Akt tatsächlich noch nie eine richtige Urne gesehen.

Gewöhnlich hab ich das Wahllokal betreten fünf Minuten vor Schluß der Abstimmerei.  
Da saß eine Reihe von Männern wie zum Beten am Tisch und hütete Liste und Wahlkartel.

Sie haben, wiewohl von feindlich gesinnten Parteien, sich gut vertragen und blickten bedeutungsvoll.  
Bekannt war mir nur der Backhaus-Inhaber Knoll.  
Er sah mich an, als sei mir was zu verzeihen.

Das war vermuthlich, weil ich so spät erschein.  
Was ahnt der Mann von meinen Gewohnheitsfehlern! –  
Ich gab ihm mein Stimmkuvert und grüßte ihn verschüchtert. Er blieb in der Haltung auffallend stählern.

Dann nickte er kurz. Das sollte wahrscheinlich besagen,  
dafi er hier ehrenamtlich und nicht privat sei,  
dafi außerdem quasi die Wahl anonyme Tat sei,  
da dürfe ich niemand persönlich zu kennen wagen . . .

Wem dem auch sei, – ich sah statt in einer Urne  
mein Stimmokument verschwinden in rüdem Kasten . . .  
Gesetzt, dafi ich diesmal wieder zum Wahlakt turne,  
so will ich Herrn Knoll nicht unnütz privat belasten.

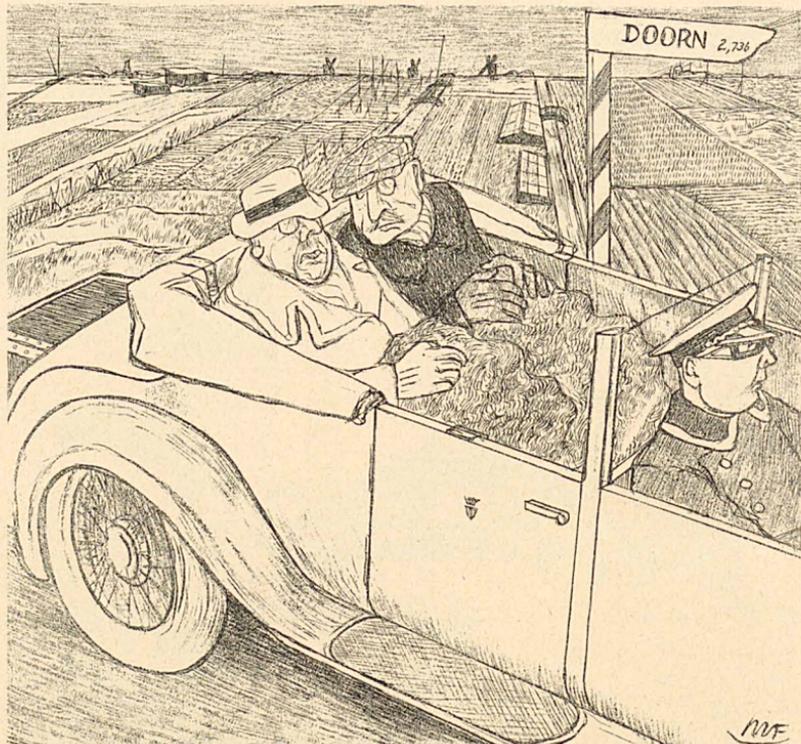
keine gereimte Zeile mehr zu schreiben. Dagegen erklärten sie sich mit geänderten Arbeitsbedingungen einverstanden. Herz und Schmerz dürften nie mehr als Reime verwendet werden. Fünfzigprozentiger Preisnachlaß bei freien Rhythmen, angemessene Ermäßigungen bei Wiederholungen derselben Zeile usw. Gegenwärtig dauert die lyrische Blockade ungeschwächt fort. In ihrer Verzweiflung machten einige Redakteure von den Diensten bereitwilliger Streikbrecher Gebrauch; aber diese reinten gar „Wintertürme“ auf „Denkerstirne“ und zweimal in jedem Gedicht „Liebe“ auf „Triebe“, so daß viele Beschwerden einliefen. Die Folgen des Streiks sind noch nicht abzusehen. Wenn die kriegerischen Barden sich bis zum Frühling werden zurückhalten können, Sonette und Terzinen zu schreiben, dann werden wir alle die Wirkungen zu spüren bekommen; denn es wird keine gereimten Ostersichtskartengrüße geben. Jedermann wird sich auf eigene Versfüße stellen, und hundert Millionen Amateurreimer werden die Ostersichtskarten mit ihrer hausgemachten Lyrik verschönern. Das Bild ist allzu grauhaft, um es weiter auszumalen. Laßt uns hoffen, daß die Parteien noch vor Ostron zu einer Einigung gelangen.

# In der Arktis

(E. Thöny)



„Wenn man bedenkt, daß ich als Junge mal für Vanilleeis geschwärmt habe!“



„Wissense, lieber Jraf, der Name Republik is schließlich bloß 'n Schönheitsfehler — man kann S. M. jetzt doch schon wieder mit ruhigerem Jewissen unter die Oogen treten!“

### Klawuttke meckert pianissimo:

Na, und wat sarense zu die Zeitungs-  
vabote? For die Blätta, wo noch ascheinen  
diren, is det ja knorkte: die ham nu täch-  
lich eene hibse Jratiss-Rubrik! Und da  
hamse denn doch wenichstens een paar  
Zeilen, wo se janz Jewiß können sind, det  
se deswejen nich könn'n vaboten wern!  
Jotte, wat die Leite nu plötzlich for „Va-  
ächtlichmachung“ een feinet Jehör ham!  
Friha, als se noch nich nazjonal  
konzentriert warn, da hamse selba Rekorde  
an Vaächtlichmachung jeschlaren — oda  
is det nu ooch schon Vaächtlichmachung,  
wenn ick det sare, obwohl det doch so  
Jewesen is? Kannste nie wissen.  
Wat mir paseenich anjeht, so is mich  
det mit die Vabote ejentlich janz an-  
jenem. Denn Friha, wissense, da hatte  
ick imma Jäste in meine Butike, die  
meckerten, wenn ick die oda die Zeitung,  
wo se jrade ham wollten, nich in't Lokal  
hatte. Aba wenn heite eena nach eene  
fracht, wo'ck nich habe, denn sare ick  
einfach: „Bedauere, vaboten!“ Wundan  
det sich da keena mehr. Jestan hat mir det

sojar eena jejoobt, als ick det von'n „An-  
griff“ saachte. Na, der war ooch een  
blikken doof.

*Tjaja / Von Ratalöskr*

*Es gibt so Leute, welche staunen,  
daß längst das Recht der Macht erlag,  
und die im Hinblick auf die Braunen  
sich Worte in die Ohren raunen,  
die ich nicht wiederholen mag.*

*Schon gut . . . Und die Zivilkurasche,  
von der man uns so viel erzählt?  
Man ballt die Fäuste in der Tasche  
und täuscht sich über die Blamasche,  
indem man notgedrungen — wählt.*

*Und seufzt dann, immerhin zufrieden,  
sofern man ein Mandälchen faßt:  
„Genieße, was dir Gott beschieden!“  
beziehungsweise, hagel's Nieten:  
„Entbehre gern, was du nicht hast!“*

Wenn ick denke, wie det friha unta Willem  
war! Zustände! Jradezu republikanische  
Zustände! Wat da der „Simpf“ zet Be  
allens jemeckat hat! Doll. Aba konfizian  
oda jar uff lange Zeit vabieten kam jar  
nich in Frare. Det kam höchstens mal  
vor, wense jejen det Zentrum schimpffen  
und jejen die „Paffen“ und Mucka. Aba  
jejen Willem selba durfteste schon eene  
Lippe riskian!

Allens is eben anders Jeworn. Wat bei die  
Soziss noch „Futtakrippen-Polletik“ war,  
det heeßt heite „Säubarung“. Als wenn  
nich imma der, wo an die Macht is, den  
absächt, der et nich mehr is. Und mit  
det Pöstken is doch ooch imma det Futta  
vabunden — oda nich? Is ibaal detseilje.  
Da soll man nich so'n Theata drum machen.  
In jedem Manne is een Beamta vasteckt,  
sare ick imma, un der will een Pöstken!  
Autarkie is sicha jut — soweit se den  
Export nich schädigt. Aba wat die  
Autarkie be'n Film is, die hat sich, wie'ck  
ma saren lasse, komisch ausjewirkt. Nun  
sind nämlich alle Filmgesellschaften mäch-

tich scharf druff, det se um Jottes willen die jestatteten fimfundzwanzig Prozent Ausländer rinkriegen, wo alaubt sind. Det is wie bei Kinda, die det Vabotene fern möchten, wenn's ooch jar nich besa is. Die „Kirschen in Nachbars Jarten“ — verstehne? Tja, det is immer een zweiseitiges Schwert — det Vabieten! Von die Rotters hörste nischt mehr. Die sind nu bei Jontarden in Liechtenstein und machen Witze uff „Vaduz“: Ick möchte wissen, wie vilte heimliche Liechtensteina wir noch in Deutschland ham! Jloomes det?

## Erstarrte Schmetterlinge

Von Peter Scher

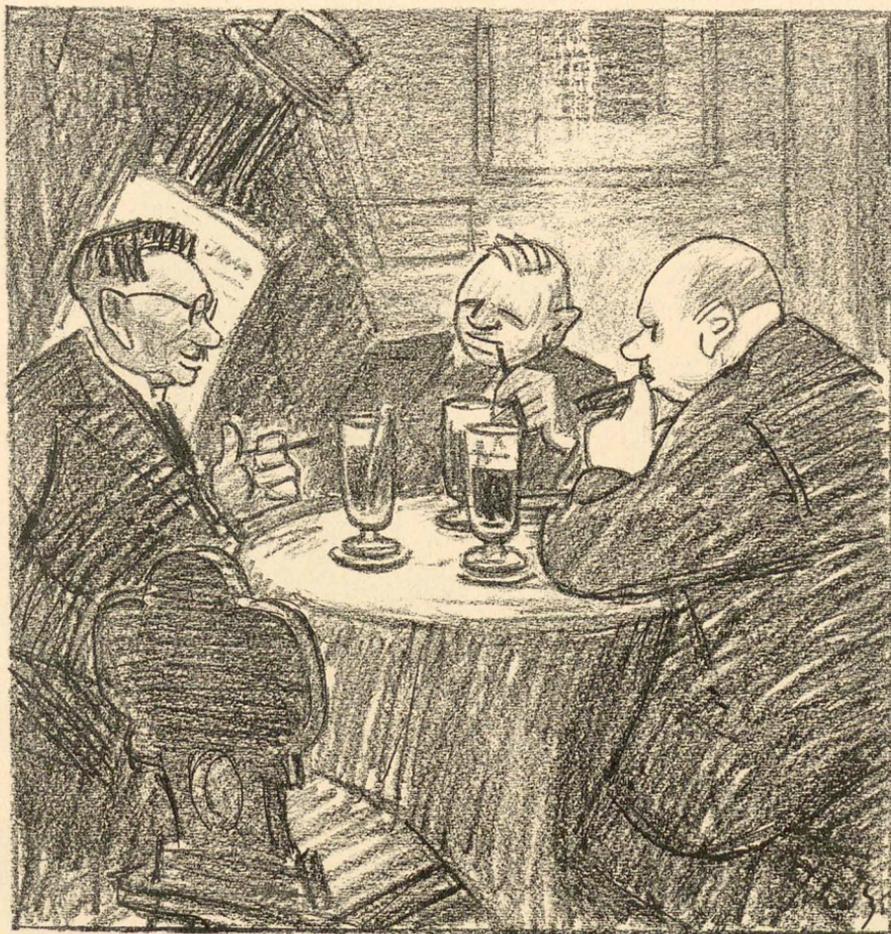
*Erstarrte Schmetterlinge hängen im kalten zugigen Abort; sie zittern in der Nordwinds Fängen und träumen sich nach Indien fort. Wie sich die zarten Beinchen rühren, wenn Menschenhand die Tür bewegt, um ein Verschweig'nes auszuführen; wie Flügel sich und Fühler regt! Der Mensch, in stänendem Verwelken, setzt seinen Augen es als Ziel und blibt es auf, sich zu heellen — auch er gebannt und fern vom Spiel.*

Und mit die Wahlen? Interessiert ma nich. Wenn die Kommunisten 'nen großen Zuwachs bekom'mn, wird die Partei vaboten. Und denn sind die Stimmen hin. Wenn die Sozis jewinnen, wird det Parlament ausgeschaltet. Diese Wahl is doch eene Privatangelegenheit zwischen Hugenberg und Hilla. Jetzt wählen, det is so, wie wennse an die Nord-oda Ostsee jeda sein Fähnchen uff de Sandburg stecken — jeda darf noch einmal jeheim saren: so bin ick nu aba! Und denn is Schluß. Oda jloomes etwa, wir leben in eene Republik?

Kaki

## Staatsrechtlicher Exkurs

(Wilhelm Schulz)



„Sagens, Herr Lehrer, hat denn dös Wählen überhaupts no an Sinn?“ — „Ja mei, wissens, dös is halt so a Art von Volkszählung . . . rein zu statistischen Zwecken.“

# Training

(Olaf Gulbransson)



OLAF GULBRANSSON 33

„Kein Wunder, daß der deutsche Boxsport in der Welt voran ist!“